



■ **Jochum, Uwe: Geschichte der abendländischen Bibliotheken.**

– Darmstadt: Primus Verlag 2009, 160 S.
ISBN-10: 389686695 Euro 39,90

Wer das großformatige (30 cm x 23 cm) und gewichtige Werk (ca 1 kg) in der Hand hält und auf die ganzseitige Umschlagsabbildung der Bibliothek des Trinity College in Dublin schaut, denkt: Ein weiterer Bildband schöner alter Bibliotheken! Wenn er aber anfängt, in dem Buche zu blättern, von hinten nach vorne, stellt er sogleich fest, dass es zwar 104 gezählte Abbildungen gibt, die aber nicht als Bildband dominieren, sondern nur etwa 1/3 des Umfangs ausmachen und den Text eher unterstützen, der mit 2/3 den wesentlichen Teil des Buches ausmacht. Es wird abgeschlossen mit ca. 130 Fußnoten oder wie der Autor sie nennt: „Endnoten“, weiter mit einem alphabetischen Sach- und Namensregister mit ca. 300 Nachweisen und einem Literaturverzeichnis mit etwa 300 Zitaten. So gesehen zeigt ein zweiter Blick, wie es auch der Titel ausweist, dass es sich mehr um ein geschichtsträchtiges Werk handelt, das den Autor, promovierter und ausgebildeter wissenschaftlicher Bibliothekar an der Universität Konstanz, zugleich Lehrbeauftragter für Allgemeine Literaturwissenschaft, mit dessen 14 eigenen Literaturstellen im Literaturverzeichnis, als profunden Kenner der Buch- und Bibliotheksgeschichte ausweist.

Doch zum Inhalt: Schlägt man das Buch auf, von vorne wie von hinten, so fallen einem

am Anfang wie am Ende zwei Fotos besonders ins Auge, die die Spannweite oder den langen Weg dieser geschichtlichen Einrichtung „Bibliothek“ markieren: die Höhlenbilder aus dem französischen Lascaux und das zukunftsweisende Modell der geplanten Stadtbücherei im Rahmen von Stuttgart 21, also eine Zeitspanne von über 15 000 Jahren, die der Autor sich vorgenommen hat, um die Entstehung und Entwicklung von Bibliotheken in historischem Kontext darzustellen, einem der ältesten Gebäudetypen überhaupt, deren Anfang durch immer neue wissenschaftliche Erkenntnisse und prähistorische Funde auch immer weiter rückwärts wandert, wie die Kenntnisse über die Entstehung des Kosmos, der Erde oder des Menschen ohnehin. Hatte der Rezensent vor 30 Jahren die Spanne der Entwicklungszeit für Bibliotheken noch bei 5 000 Jahren angesehen¹, so beginnt Jochum seine Geschichte 10 000 Jahre früher, als der in Höhlen Schutz suchende Mensch an den Höhlenwänden nicht nur seine Umwelt inventarisierte, sondern begann, Geschichten darzustellen „zu erzählen“, die von denen, die mit diesen Zeichen vertraut waren, „gelesen“ werden konnten. Darin sieht der Autor nicht nur die Geburtsstunde von Archiv/Bibliothek, sondern von Kunst überhaupt, wie das o.g. Beispiel der Höhle von Lascaux im Vézère-Tal des Dept. Dordogne zeigt.²

Aber der Autor verliert sich dann ein wenig in die frühe Menschheitsgeschichte des Homo sapiens als dieser nach Europa einsickerte und dort auf den alteingesessenen und dann lange mit ihm koexistierenden Neandertaler³ traf, dessen kulturelle Fähigkeiten nach heutigen Erkenntnissen allerdings den seinen entsprachen – dessen Morphologie aber aus bisher ungeklärten Gründen allmählich aus den späteiszeitlichen Populationen Alteuropas wieder verschwand.

Mit Beginn der Sesshaftigkeit kamen die Kategorien „Besitz“ und „Eigentum“ und der Wunsch, diesen zu protokollieren auf, was schließlich zu Tausch und Verkauf, kurz zum Handel führte. Die „Bezahlung“ geschah zunächst mit begehrten Handelsgütern, dann mit sog. Zählsteinen, die dann in Tonkugeln und später in den weichen Ton von Tontafeln gedrückt, aufbewahrt wurden. Damit war ein erster Schritt zur Entwicklung

eines Zahlensystems und von Geld wie auch von Schriftzeichen getan. Letztere wurden zu Anfang als Keilschrift in den weichen Ton gedrückt, wie wir sie in gehärteter Form von der babylonischen Tontafel-Bibliothek aus Nippur kennen, oder später die des Königs Assurbanipal von Ninive im 7. Jahrhundert v.Chr., und wie wir sie heute z.B. im Britischen Museum in London bewundern können. All das geschah vornehmlich im Zweistromland, das schließlich zum Spielball der neuen Mächte wurde, zunächst des Neuen Reiches in Ägypten, das sich nach Norden bis zum Euphrat ausdehnte, dann aber wiederum abgelöst wurde von den Assyrern, die zwischen dem 9. und 7. Jahrhundert weite Teile des Zweistromlandes bis nach Ägypten hin besetzten. Danach trat das Persische Reich die assyrische Erbschaft an, bis schließlich Alexander der Große dieses Riesenimperium überrannte und Alexandria zu seiner Hauptstadt machte und wo unter seinem Nachfolger die berühmteste Bibliothek des Altertums gegründet wurde. Bekanntermaßen zerfiel nach Alexanders Tod unter seinen Nachfolgern das Imperium wieder in kleinere Reiche bis schließlich die Römer die Westhälfte der von Alexander eroberten Gebiete in ihr Imperium integrierten. Diese geschichtlichen Entwicklungen werden vom Autor immer in den Zusammenhang mit der Beschreibstoff-, Buch- und Bibliotheksentwicklung gebracht z.B. mit der alexandrinischen Bibliothek, der Konkurrenz in Pergamon, der Ablösung der Tontafeln durch das Papyrus und schließlich das Pergament. Mit diesen hochinteressanten geschichtlichen Verknüpfungen mit der buch- und bibliotheksgeschichtlichen Entwicklung im Orient ist ungefähr 1/3 des Buches befasst, und man fragt sich, warum im Titel von „abendländischen“ Bibliotheken die Rede ist? Denn die Entwicklung im Abendland setzt erst ein, als die Römer ihrem Expansionsdrang nachkamen und den Mittelmeerraum beherrschten.

Letztere Ereignisse hatten großen Einfluss auf die Gestaltung der Bibliotheksräume, die vom römischen Kaiser gestiftet, keine Gelehrtenbibliotheken sein wollten wie im Hellenismus, sondern vom Kaiser dem Volk geschenkt wurden, allerdings dem repräsentativen Gedanken des Stifters nach

Größe und Würde Ausdruck geben sollten. Zudem entwickelte sich durch die neuen Codices aus Pergament erstmals eine buchähnliche Form, die das Aussehen der Bibliotheken ebenfalls beeinflussten. Da beginnt dann mit Kapitel 4, den Bibliotheken des Heils, nach dem Zerfall des römischen Reiches, die eigentliche Entwicklung der abendländischen Bibliotheken in den Schreibstuben der Klöster, die ihre handgeschriebenen und reich illustrierten Codices noch im Schrank, dem berühmten Armarium, aufbewahren konnten. Der Zuwachs der Bücher aus den Schreibstuben nahm unaufhörlich zu, mehrere Schränke waren dann erforderlich und wurden an die Wände des Kreuzganges gestellt, die dazwischen liegenden Fensternischen dienten als Leseplätze, ein Vorbild für die Bibliotheken der später aus den Klöstern erwachsenen Kollegien und Universitäten. Auch die Kirchen mit ihren Bänken dienten als Vorbild für die Pultbibliotheken, bei denen die Bücher der Ordnung halber und zur Diebstahlsicherung noch angekettet waren. Der weitere Verlauf der Bibliotheksentwicklung nach der Erfindung der Druckkunst mit beweglichen Lettern war rasant und ist weitgehend bekannt und wird in den folgenden Kapiteln mit eindrucksvollen Bildern im geschichtlichen Zusammenhang dargestellt. Das letzte Kapitel trägt den Titel „Bibliotheken im Netz“ und zeigt, wie die großen Wissenstempel des 19. Jahrhunderts mit ihren z.T. riesigen Kuppelsälen in Paris, London oder Washington sich gewandelt haben zu Mediatheken, die, wie das World Wide Web Tag und Nacht den Zugriff auf die gesuchte Information erlaubt. Den Anfang machte die Universitätsbibliothek Karlsruhe, die es ermöglicht, mit ihrem Karlsruher Virtuellen Katalog in tausenden von Bibliotheken weltweit zu recherchieren und das Tag und Nacht in ihrer neuen 24-Stunden-Bibliothek, die sich zum Ziel gesetzt hat, nie wieder geschlossen zu werden! Das Bild im Innern einer solchen Bibliothek hat sich kolossal gewandelt, Katalogschränke sind durch Computerbildschirme ersetzt, Bücher werden ebenfalls immer weniger sichtbar, weil sie zunehmend digitalisiert werden und der Inhalt auf dem Bildschirm lesbar gemacht werden kann. Aber auf den Qualitätsverlust weist der Autor ausdrücklich hin, nicht nur weil das Originalpapier nicht mehr spürbar ist, auch der Einband nicht, und die Qualität der gescannten Texte lässt oft zu wünschen übrig. Auch der Verzicht auf das haptische Vergnügen, ein Buch in die Hand nehmen und blättern und lesen zu können, ist ein erheblicher Nachteil. Zu bedenken sind ferner die (Neben-)Kosten z.B. für Strom zum Betrieb und für die Kühlaggregate der großen Re-

chenanlagen, für Sicherheitsdienste und die Wartung. Auch auf die immer geringer werdenden Zeitabstände, in denen die Daten auf neuere Systeme übertragen werden müssen ist einerseits hinsichtlich der enormen Kosten zu achten. Dass dadurch dem digitalisierten Kultur-Erbe nicht geringe Gefahren drohen, darauf hat andererseits die UNESCO bereits 2003 hingewiesen. Dieser Kostenanstieg steht im Gegensatz zur steigenden Umsonst-Erwartung auf der Nutzerseite, die wiederum durch riesigen Werbeaufwand kompensiert werden muss.

Trotz der Ernüchterung im Innern der Räume gelang es immer wieder, ausgezeichnete, manchmal auch spektakuläre Bibliotheksgebäude zu schaffen: die Philologische Bibliothek der FU Berlin ist ein solches Beispiel mit ihrer Form eines Gehirns, das Medienzentrum der Technischen Universität Cottbus mit seiner ebenfalls organischen Form, die Ulmer Stadtbibliothek mit ihrer Pyramide und nicht zuletzt die Nationalbibliothek in Paris mit ihren vier Ecktürmen. Den Abschluss bildet das eingangs erwähnte Modell der Stuttgarter Stadtbücherei im Rahmen von Stuttgart 21.

So schließt sich der Kreis einer geschichtlichen Wanderung durch Bibliotheken des Occidents, aber auch des Orients, die mit viel Details in einer noch nicht beschriebenen Art aufwartet und sicher auch bei manchem Bibliothekar in seinen Bücherschrank wandert wie hoffentlich auch in viele Bibliotheken. Wer sich darüber hinaus noch weiter informieren möchte, findet in den „Endnoten“ des Buches reichlich Anregungen und natürlich auch in dem umfangreichen Literaturverzeichnis. Trotzdem wundert es den Rezensenten, dass bedeutende Werke darin nicht zu finden sind, wie das von Anthony Hobson oder von Margarete Baur-Heinold, von Winfried Löschburg, Gerhard Römer oder auch von Stefanie Seidel⁴ und ebenso Einzeldarstellungen wie z.B. der deutschen Staatsbibliothek zu Berlin⁵ in ihrem geschichtlichen und baulichen Wandel.

1. Fuhlrott, Rolf: Bibliotheksbau in Vergangenheit und Gegenwart. – In: Bibliotheksbau heute S.11-44. Frankfurt 1981 (ZfBB Sh. 33)
2. Ausführliche Beschreibungen und Abbildungen von der Höhle bei Lascaux mit Wanderungen durch diese findet man auf der Homepage der Höhle www.lascaux-culture.fr
3. Zur Umwelt des koexistierenden Neandertalers: Der Neandertaler und sein Entdecker Johann Carl Fuhlrott und die Forschungsgeschichte. – Mettmann: Neandertal-Museum 2001. Und zum heutigen Stand der Forschung: Schmitz, Ralf W. und Jürgen Thissen: Neandertal. Die Geschichte geht weiter.- Heidelberg, Berlin: Spektrum Akad. Verl. 2002. Allerneueste Forschungsergebnisse s. Swante Pääbo u.a. (Mod.Mensch trägt Neandertalgene) in Science vom 7.5.2010 vol.328, issue 5979 S. 710-722
4. z.B. die international bedeutende Zusammenstellung von Anthony Hobson: Große Bibliotheken der Alten und Neuen Welt. – München 1970; oder das zauberhafte Buch von Margarete Baur-Heinold: Schöne alte Bibliotheken. – München 1971; eben-

so das von Winfried Löschburg: Alte Bibliotheken in Europa. – Herrsching 1974; wegen seiner geschichtlichen Zusammenhänge das von Gerhard Römer: Bücher, .Stifter, Bibliotheken. – Stuttgart 1997 oder auch das Reiselexikon von Stefanie Seidel, 1995 bei Callwey in München erschienen.

5. Da zahlreiche Einzelbibliotheken im Literaturverzeichnis erwähnt werden, hätte es auch die deutsche Staatsbibliothek zu Berlin verdient z.B. mit der Festgabe: 325 Jahre Staatsbibliothek in Berlin. – Wiesbaden 1986; oder Liselotte und Armin Orgel-Köhne: Staatsbibliothek Berlin. – Berlin 1980

Dr. Rolf Fuhlrott

Berliner Straße 9a

76185 Karlsruhe

fuhlrott@ubka.uni-karlsruhe.de



■ **Zur Situation der Geisteswissenschaften in Forschung und Lehre: eine Bestandsaufnahme aus der universitären Praxis / Hrsg. Klaus W. Hempfer; Philipp Antony.**

– Stuttgart: Steiner Verl., 2009. 162 S.
ISBN 978-3-515-09379-8 Euro 24,90

Im Jahr der Geisteswissenschaften 2007 gab es zahlreiche Wortmeldungen über Ziele und Aufgaben geisteswissenschaftlicher Disziplinen unter besonderer Berücksichtigung der Lehre und Forschung. Der Steiner Verlag legt jetzt die für den Druck überarbeiteten Impulsreferate und Repliken eines vom Deutschen Akademischen Austauschdienst und der Freien Universität Berlin veranstalteten Kongresses unter dem Titel *Zur Situation der Geisteswissenschaften in Forschung und Lehre: eine Bestandsaufnahme aus der universitären Praxis* vor.

Den Veranstaltern ging es nicht um die vieldiskutierte Frage nach Sinn und Zweck der Geisteswissenschaften, „sondern um grundlegende Strukturen und Prozesse, die Forschung und Lehre in den Geisteswissenschaften bestimmen und von deren weiterer Ausgestaltung es entscheidend abhängt, ob die Geisteswissenschaften in Deutschland in der Lage sein werden, ihre internationale Spitzenstellung zu behaupten.“ (S. 8) Zur Einordnung dieser Tagung einige kurze Bemerkungen zur systematischen Beschäftigung mit den Geisteswissenschaften seit den 1990er Jahren. 1991 führte die Publikation *Geisteswissenschaften heute: eine Denkschrift* zu einer Neubewertung der Stellung der Geisteswissenschaften im gesamten Wissenschaftssystem.¹ Diese Neubewer-



tung erfährt ihren deutlichsten Ausdruck in den 2006 vom Wissenschaftsrat herausgegebenen *Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland*². Ein Jahr später folgte eine Bestandsaufnahme *Die Kleinen Fächer an den deutschen Universitäten*³, und wiederum ein Jahr später beschäftigte sich der Wissenschaftsrat in seinen *Empfehlungen zur Qualitätsverbesserung von Lehre und Studium* mit einer weiteren, für die Geisteswissenschaften wichtigen Thematik.^{4,5}

Die sieben Kapitel des Kongresses von 2007 in der Fassung der Publikation von 2009 beschäftigen sich mit folgenden Themen:

- Peter Strohschneider und Erika Fischer-Lichte stellen die Geisteswissenschaften im Lichte der besonderen historischen und institutionellen Bedingungen an deutschen Universitäten vor. Sie weisen auch auf die erheblichen Defizite in der Lehre hin, die durch die zunehmende Diskrepanz zwischen steigenden Studen-tenzahlen und gleichbleibendem bzw. abnehmendem Lehrpersonal resultieren.
- Die Forderung von Strohschneider und Fischer-Lichte nach der Entwicklung von Standards steht im Mittelpunkt der Ausführungen von Ulrich Herbert und Sybille Krämer in „Geisteswissenschaftliche Standards in Forschung und Lehre“. Wenn überhaupt von einer Krise in den Geisteswissenschaften gesprochen werden kann, dann bezieht sie sich in erster Linie auf den „Verlust der Leistungsstandards in Lehrveranstaltungen wie in den Abschlussprüfungen ... und ist einerseits auf eine unverantwortliche Aufgipfelung der Betreuungsrelationen zurückzuführen“ sowie auf „die weitgehend unterbliebene Reaktion der wissenschaftlichen Lehre und Lehrmethoden auf die neuen Bedingungen des weit überproportionalen Anstiegs der Zahl der Studierenden und deren veränderte Voraussetzungen ... Über die Zukunft der deutschen Geisteswissenschaften wird in der Lehre entschieden.“ (S. 42)
- Stephen G. Nichols und Joachim Küpper zeigen in „Humanities scholarship and globalization!“, wie unterschiedliche Kulturen als Produkt unterschiedlicher historischer Traditionen und Situationen zu unterschiedlichen Formen geisteswissenschaftlicher Forschung führen, dargestellt am Beispiel Deutschlands und Großbritanniens.
- Michael Lackner und Ursula Lehmkuhl gehen in „Regionalstudien und ‚Fernkompetenz‘“ den institutionellen und organisatorischen Fragen nach, die bei der Etablierung der Regionalwissenschaften als eigenständige Organisationseinheiten auftreten.

■ Konrad Ehlich und Ekkehard König diskutieren in „*Lingua franca* in der Wissenschaft – 17 Thesen und fünf Szenarien“ kontrovers die Verbreitung des Englischen. Nach Ehlich realisiert sich die Internationalität der Wissenschaft in nationalen Formen, eine *lingua franca* führe zur Eliminierung von Wissen, Wissenschaftsstrukturen und Wissenschaftskulturen in Europa. Für König ist Englisch als wissenschaftliche *lingua franca* „eine historisch bedingte Tatsache“, die „der internationalen *scientific community* einen nahezu optimalen Austausch über alle Grenzen und Barrieren hinweg“ ermöglicht (S. 118).

■ Oliver Primavesi und Karin Donhauser nehmen sich der ‚Kleinen Fächer‘ an und weisen darauf hin, dass die deutschen Geisteswissenschaft „nach wie vor in dem Fächerspektrum, das man gern unter der Bezeichnung „Kleine Fächer“ zusammenfasst, die international größte Ausstrahlungskraft hat“. (S. 11). Im Mittelpunkt steht die genauere Definition dieser publikumswirksamen, aber unkorrekten Bezeichnung.

■ Der mehrfach angeklungene Aspekt der Internationalität der deutschen Geisteswissenschaften erfährt durch Ansgar Nünning, Wolfgang Mackiewicz und Paul Nolte mit ihren „Thesen zur Internationalisierung der geisteswissenschaftlichen Doktorandenausbildung und Forschung – Plädoyer für Kooperationen, Perspektivenvielfalt und Selbstreflexivität“ einen eigenständigen Beitrag. In dessen Mittelpunkt stehen der Verlauf des Bologna-Prozesses, die Erfahrung mit internationalen Doktoranden- und Forschungsprogrammen, die internationale Uniformität vs. Vielfalt nationaler Wissenschaftstraditionen sowie die Kosten der Internationalisierung.

Die aktuellen Probleme der Geisteswissenschaften werden in dieser Veröffentlichung durch führende, an Universitäten tätige Wissenschaftler offen diskutiert.

Die Bibliothekswissenschaftler haben sich in den letzten Jahren umfassend mit ihrer Wissenschaft – ihrer Geschichte, den Aufgaben in Lehre und Forschung sowie der Stellung im Gefüge der Geisteswissenschaften des 21. Jahrhunderts – beschäftigt.⁶ Deshalb wird die vorliegende Publikation ein interessanter Rahmen für weitere Diskussionen sein, insbesondere bei der Entwicklung von Standards in der bibliothekswissenschaftlichen Lehre und Forschung, bei der weiteren Diskussion um die Stellung des „kleinen Faches“ Bibliothekswissenschaft sowie bei der Internationalisierung der bibliothekswissenschaftlichen Lehre und Forschung.

- 1 Geisteswissenschaften heute: eine Denkschrift / Hrsg. W. Frühwald et al. Frankfurt am Main, 1991. 209 S. (2. Aufl. 1996)
- 2 Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Hrsg. vom Wissenschaftsrat. Köln, 2006. www.wissenschaftsrat.de/texte/7068-06
- 3 Die Kleinen Fächer an den deutschen Universitäten: eine Bestandsaufnahme / Ein Projekt der Hochschulrektorenkonferenz, durchgeführt von der Potsdamer Arbeitsstelle Kleine Fächer, mit freundlicher Unterstützung des BMBF. Bonn, 2007. Wichtig sind das Vorwort und das Kapitel „Grundsatzfragen und Methodik“ S. I-XXII; die statistischen Angaben zur Bibliothekswissenschaft finden sich u.a. S. 29-30. – Vgl. dazu auch: Nischen der Forschung? Zur Situation und Perspektive der Kleinen Fächer in Deutschland. Mainz, 1999. 136 S.
- 4 Empfehlungen zur Qualitätsverbesserung von Lehre und Studium. Hrsg. vom Wissenschaftsrat. Köln, 2008. www.wissenschaftsrat.de/texte/8639-08
- 5 Diese hier genannten Arbeitsergebnisse wurden flankiert von weiteren Publikationen wie Einblicke: Geistes- und Sozialwissenschaften in der DFG / Hrsg. Jutta Rateike. Bonn, 2003. 167 S. – Perspektiven geisteswissenschaftlicher Forschung / Hrsg. Vorstand des Vereins Geisteswissenschaftliche Zentren Berlin. Berlin, 2002. 94 S. – Freiraum für die Geisteswissenschaften / Hrsg. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Berlin, 2007. 40 S.
- 6 u.a. dokumentiert in: Bibliothekswissenschaft – quo vadis? = Library science – quo vadis?: eine Disziplin zwischen Traditionen und Visionen; Programme – Modelle – Forschungsaufgaben / Hrsg. Petra Hauke. München, 2005. 480 S. – Vom Wandel der Wissensorganisation im Informationszeitalter: Festschrift für Walther Umstätter zum 65. Geburtstag. Bad Honnef, 2006. VI, 379 S.

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier

Ostendorfstraße 50

12557 Berlin

dieter.schmidmaier@schmidma.com



■ **Informations- und Kommunikationsutopien.** / Hrsg. Petra Grimm; Rafael Capurro.

– Stuttgart: Steiner Verl., 2008. 161 S.
(Medienethik; 7) – ISBN 3-515-09266-1
Euro 23,00

Bibliotheksutopien sind durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannt geworden wie die vielfach interpretierte Erzählung „Die Bibliothek von Babel“ des Direktors der Nationalbibliothek Argentiniens Jorge Luis Borges¹, in der wir „präformiert die Internet-Utopie des vernetzten Wissens in Gestalt einer Universalbibliothek“ finden, „wo- ran Borges Namensvetter Jorge von Borges in Umberto Ecos ‚Der Name der Rose‘ bekanntlich lachend und verrückt zugrunde geht.“ (S. 10)

Der Inhalt von Informations- und Kommunikationsutopien hingegen ist relativ unbekannt, zumindest in bibliothekarischen Kreisen. Deshalb kommt den Ergebnissen des VI. Symposiums der Hochschule der Medien zur Medienethik, das am 5. und 6. Dezember 2006 unter dem Motto „Informations- und Kommunikationsutopien“ stattfand, eine große Bedeutung zu.

Rafael Capurro weist in seiner Einleitung darauf hin, dass wir uns als „vernetzte, mobile und ständig in der realen Welt erreichbare und somit im wahrsten Sinne des Wortes utopische, an keinen Ort gebundene Existenzen“ entwerfen. „Allmählich wird dabei klar, dass diese Form orts- und zeitunabhängigen Existierens individuelle und sozialpolitisch ambivalent ist.“ (S. 11) Wir beginnen also, Gewinn und Verlust an Lebensqualität in der Informations- und Kommunikationsutopie kritisch abzuwägen. Capurro listet dazu zahlreiche Fragen auf wie:

- Müssen wir permanent und scheinbar jenseits aller raum-zeitlichen Lokalität erreichbar sein? Wann und wie sollten wir uns Zeiträume verschaffen, in denen wir nur für uns da sind?
- Welche Formen des privaten und öffentlichen Umgangs sollten wir in Bezug auf die Technologien pflegen, damit die Privatsphäre nicht zu einem Relikt vergangener Zeiten wird?
- Wie lässt sich die digitale Weltvernetzung regulieren, so dass ihr offener Charakter erhalten bleibt?

Und er fasst dies zusammen mit den Worten „Wir wollten uns verstärkt sowohl dem positiven als auch dem negativen Utopiegehalt zuwenden, der in unseren sich rasch entwickelnden sozio-technischen Verhältnissen steckt.“ (S. 11) Ein kleiner Teil davon wird in den acht Beiträgen des Symposiums behandelt:

- Ubiquitous computing als konkrete Utopie (Klaus Wiegerling)
- Wenn Roboter alles wissen und Kühlschränke nicht lügen (Michael Nagenborg)
- Semantic Web als konkrete Utopie – eine praktische Annäherung (Tassilo Pellegrini)
- TV kontra Web: Mythos Medien – Medienmythen (Falko Blask)
- Filme auf Zeitreisen: Medienszenarien in Zukunftsszenarien (Hans Krahl)
- Zur Zeit wird hier der Raum – die digitale Inversion des Karfreitagszaubers (Uwe Jochem)²
- Der cybergnostische Imperativ: sich lesen in Zeiten virtueller Versuchsspiele (Thomas Nisslmüller)

- Good night, and good luck! Zur Geschichte informationspolitischer Ideen (Manfred Lang)

Ergänzend sei auf eine Schrift von Rafael Capurro zum Thema „Ethik im Netz“ hingewiesen.³ Diese Sammlung von 20 Beiträgen ist eine gute Ergänzung sowohl zu der in bibliothekarischen Kreisen immer wieder auflebenden Diskussion zur Bibliotheksethik als auch zu den in der vorliegenden Veröffentlichung behandelten Informations- und Kommunikationsutopien. Zunächst behandeln die Essays unter der Überschrift „Vernetzung als Lebenskunst“ allgemeine Fragen der individuellen und sozialen Lebensgestaltung in einer vernetzten Welt. Es folgen Essays zu „Begründungen einer Netzethik“ wie die Informationsethik nach Kant und Habermas, das Internet und die Grenzen der Ethik sowie eine hermeneutische

Begründung der Netzethik sowie zur „Ethik im Cyberspace“, die sich mit unterschiedlichen Aspekten des Lebens im Netz befassen. Den Abschluss unter dem Motto „Informatik als praktische Philosophie“ bilden Essays zur Berufsethik von Informatikern.

Das VII. Symposium der Hochschule der Medien fand am 5. und 6. Dezember 2007 zum Thema „Computerspiele und virtuelle Welten – Neue Herausforderungen für die Ethik?“ statt.

1 Borges, Jorge Luis: Die Bibliothek von Babel. In: Jorge Luis Borges: Die Bibliothek von Babel. Erzählungen. Stuttgart, 1974. S. 47-57.

2 zu verstehen als eine „Wiedererinnerung genau daran, dass aller Sinn in der Welt ein Menschensinn ist.“ (S. 113)

3 Capurro, Rafael: Ethik im Netz. Stuttgart: Steiner Verl., 2003. 278 S. (Medienethik; 2)

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier

Die Katastrophe von Köln: ein Zwischenruf und eine Neuerscheinung

Gedächtnisort: Das Historische Archiv der Stadt Köln

1. Ein Zwischenruf: Ein Jahr danach

Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar erlitt durch einen Großbrand im September 2004 einen Totalverlust von 50.000 Bänden, weitere 62.000 Bände wurden zum Teil stark beschädigt. Die Katastrophe wurde zu einer nationalen Angelegenheit. Durch die umfangreiche Berichterstattung in den Medien war das Bibliothekswesen plötzlich in aller Augen und Ohren. Viele Menschen spendeten für die Wiederbeschaffung oder Restaurierung von Büchern und für den Wiederaufbau des Gebäudes. Nach nur 1147 Tagen, am 24. Oktober 2007, dem 268. Geburtstag der Namenspatronin in ihrem 200. Todesjahr, wurde das zum Weltkulturerbe der UNESCO zählende historische Gebäude der Bibliothek feierlich wiedereröffnet. Wenigstens zwei Generationen kann es aber dauern, Verlorengegangenes zu ersetzen. Bei dem schlechten baulichen Zustand anderer Bibliotheken stellten sich Experten die Frage: Wann brennt die nächste Bibliothek?¹ Wie kann Ähnliches künftig verhindert werden, auch in Archiven und Museen? Welche Lehren ziehen die Politiker aus diesem Desaster?

I.

Die nächste Katastrophe ließ leider nicht lange auf sich warten, und sie passierte wie-

der im reichen Deutschland: Am 3. März 2009 stürzte das Historische Archiv der Stadt Köln, ein sechsstöckiges Gebäude aus dem Jahre 1971, ohne Warnung wie bei einem Erdbeben, in einen tiefen Schlund.² Gewaltige Wassermassen, begleitet von Kies und Schlamm, schossen in eine Baugrube der U-Bahn in unmittelbarer Nähe des Archivs. Das größte Kommunalarchiv nördlich der Alpen lag unter Tonnen von Stahl und Beton begraben. Verschwunden war alles, was nicht zufällig wegen der notorischen Raumnot des Archivs ausgelagert war: Urkunden und Ratsprotokolle, päpstliche Erlasse und kaiserliche Siegel, Zunftakten und Rechnungsbücher, historische Karten und Modelle, Fotos und Filme, über 1000 mittelalterliche Handschriften, 780 Nachlässe und andere Hinterlassenschaften.

Eberhard Illner nannte dies „eine Katastrophe für die europäische Geschichtsschreibung“³. Die Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder, Isabel Pfeiffer-Poensgen wies darauf hin, dass das Drama von Köln einmal mehr zeige, „wie wichtig die Sicherung nationaler Kunstschatze auch in heutigen Tagen ist.“⁴

Ende Mai 2009 zogen die Kölner Archivare eine erste Bilanz. 80 Prozent des Bestandes waren geborgen, die Sicherungsmaßnahmen in vollem Gange. Großes Aufatmen, als Zahlen und Fakten genannt wurden, beispielsweise seien 90 Prozent der Urkun-



den unbeschadet erhalten, weil sie in Kellern und Anbauten lagerten. Aber: Anfang 2010 liegt noch immer ein Zehntel der Archivalschätze am Trichterboden im Grundwasser, die Bergung ist ohne Stützwände zu gefährlich.

Die Restaurierung der Archivalien wird Jahrzehnte dauern, die Schäden werden auch nicht spurlos beseitigt werden können, die Stücke werden die Narben dieses 3. März tragen. Bisher sind neben vollständigen Exemplaren 3,5 Millionen Einzelfetzen geborgen worden, die nun zusammenzufügen sind. 200 Restauratoren würden 30 Jahre brauchen, um die Archivalien aufzuarbeiten.

Im Herbst 2009 wurde der Gesamtschaden im und am Archiv mit über 500 Millionen Euro geschätzt – für die Restaurierung, Sicherung, Zusammenführung und Digitalisierung des Archivgutes und den Neubau eines Archivgebäudes. Und woher kommt das Geld? Eine Stiftung soll es richten, Zusage fehlen aber noch.⁵ Die Zeit läuft davon – Platznot droht, angemietete Objekte müssen geräumt werden, vielen Archivalien droht nicht mehr gut zu machender Schaden, wenn sie nicht schnell behandelt werden. Ein vorübergehendes Domizil ist gefunden, auch ein Standort für das neue Archivgebäude. In fünf Jahren soll der Bau (Baukosten 98 Millionen Euro) bezugsfertig sein. Wirklich?

Die Versicherung Provinzial Rheinland hat der Stadt Köln 61,5 Millionen Euro überwiesen, das Archiv war dort für 60 Millionen versichert, dazu kommen 1,5 Millionen an Zinsansprüchen.

Übrigens: Köln soll ein neues Schauspielhaus bekommen, das alte ist renovierungsbedürftig und wird – abgerissen.⁶

II.

Der Einsturz des Kölner Archivs kam nicht von ungefähr. 2004 drohte die Turmspitze einer ganz in der Nähe gelegenen Kirche umzustürzen. Ein Menetekel? In den folgenden Jahren zeigten sich in vielen Gebäuden, auch im Archiv, Setzrisse im Mauerwerk und Absenkungen. Statiker gaben aber immer wieder Entwarnung. Als Ursache dieser Veränderungen wurde der Bau der U-Bahn vermutet, der unmittelbar neben der Kirche an dem Archivgebäude vorbeigeht. Am 3. März 2009 gab es einen Grundwassereintritt in den Rohbau des U-Bahn-Tunnels, im Sog des Wassers entstand ein Hohlraum unter dem Archivgebäude, das binnen Minuten vornüber in die Baugrube kippte. Auch zwei Männer wurden Opfer dieser Katastrophe. Sie wurden aus ihren Wohnungen im gleichfalls zerborstenen Nebenhaus mit in die Tiefe gerissen und konnten nach Tagen nur tot geborgen werden.

In den ersten Monaten des Jahres 2010 offenbarte sich bei der Suche nach der Ursache und nach den Schuldigen „eine schier unglaubliche Melange aus Schlamperei und krimineller Energie. Es geht um geklautes Eisen, das für die Stützwände vorgesehen war. Um Betonmengen, die Rätsel aufgeben. Um möglicherweise gefälschte Statikdokumente. Und um Messergebnisse, die offenbar manipuliert wurde.“⁷ Wahrscheinlich wurde das Drama ausgelöst durch Diebstahl, Schlamperei, Manipulation und Fälschung.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges warfen alliierte Flugzeuge über 1,5 Millionen Bomben auf Köln. 20.000 Menschen starben, bedeutende Bauwerke waren zertrümmert, in der Altstadt standen kaum mehr als 100 Häuser. Das weit über die Grenzen Köln hinaus bekannte und bewunderte Stadtarchiv blieb erhalten. Was der Krieg nicht schaffte, geschah in Friedenszeiten!

III.

Die Warnungen der Bibliothekare und Archivare dürfen nicht ungehört verhallen. Der verheerende Brand in Weimar wäre zu verhindern gewesen, hätten die Politiker die Forderungen der Bibliothekare erhört und eine Sanierung des Gebäudes rechtzeitig durchführen lassen.

Der Einsturz in Köln wäre zu verhindern gewesen, hätten die Politiker die Hinweise der Archivare ernst genommen.

Durch die Ignoranz von Politikern und Managern sind Menschenleben zu beklagen, wertvolles Kulturgut ist vernichtet worden. Eine Entschuldigung, auf die die Leih-, Nach- und Vorlassgeber und die Mitarbeiter und Benutzer des Kölner Archivs warten, gibt es wohl immer noch nicht, denn wer mit Worten seine Schuld eingesteht, der muss dann auch zahlen. Seit dem 17. November 2009 wird der Einsturz des Gebäudes in einem Zivilverfahren vor dem Landgericht Köln verhandelt. Leihgeber klagen gegen die Stadt Köln.

2. Eine Neuerscheinung:

■ **Gedächtnisort: das Historische Archiv der Stadt Köln / Hrg. Bettina Schmidt-Czaia; Ulrich S. Soénius.**

Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verl., 2010. 197 S. ISBN 978-3-412-20490-7 Euro 19,90

Der 3. März 2009 ist das Datum der größten Katastrophe für ein deutsches Archiv in Friedenszeiten.

Vor diesen im **Zwischenruf** genannten Hintergründen ist das Buch *Gedächtnisort* zu sehen. Es dient „nicht nur der Rekonstruktion der Ereignisse, sondern auch der

Richtungsweisung für die Archivpolitik der Zukunft“, es wird auch „die Bedeutung des Historischen Archivs der Stadt Köln dokumentiert.“ (S. 8) Das Archiv ist in erster Linie ein „Gedächtnisort – für die Stadt, die Region und die Nation, für die Bürgerschaft, die Wissenschaft und die Kultur.“ (S. 8)

Im ersten Teil „Gedächtnisort Archiv“ beschäftigen sich sechs Beiträge mit der Geschichte, den Beständen und der Konzeption des Historischen Stadtarchivs (Bettina Schmidt-Czaia, Ulrich Fischer) und seiner Stellung in der Region (Ulrich S. Soénius) sowie den verheerenden Ausmaßen der Katastrophe und den Chancen des Kölner Archivs (Robert Kretzschmar beschreibt die längerfristigen Folgen des Einsturzes und die Perspektiven für die deutschen Archive, Johannes Kistenich das Bestandserhaltungsmanagement und Andreas Berger die Digitalisierung). Zu den Chancen zählt Robert Kretzschmar „die Wahrnehmung der Archive in der Öffentlichkeit und die Wirkungen auf politischer Ebene wie auch das archivarische Selbstverständnis, aus engerer Sicht die fachlichen Konsequenzen und dabei besonders die Lehren für den archivalischen Kulturgutschutz.“ (S. 117) Hier ist zu vermerken: Am 28. April 2009 übergab die „Allianz Schriftliches Kulturgut erhalten“ dem Bundespräsidenten die Denkschrift „Zukunft bewahren“. Das Papier formuliert eine nationale Strategie und pragmatische Handlungsempfehlungen für die Sicherung historischer Bestände in Archiven und Bibliotheken.⁸ Für die Kölner Archivare kam dies leider zu spät.

Im zweiten Teil „Das Kölner Stadtarchiv und die Geschichtswissenschaft“ entsprechen sechs Historiker dem Wunsch der Herausgeber, „die Auswirkungen der derzeitigen und noch andauernden Behinderung bei der Benutzung zu artikulieren.“ (S. 8) Entstanden ist eine interessante Wirkungsgeschichte des



Stadtarchivs am Beispiel der Geschichtswissenschaften. Die deutsche wie die internationale Historie sind von den schrecklichen Ereignissen betroffen, „denn über Köln und aus dem Historischen Archiv der Stadt Köln wird überall in der Welt geforscht“ (S. 128). Behandelt werden die Zukunftserwartungen der Geschichtswissenschaft (Jost Dülfer), die Geschichte Kölns in ausgewählten Forschungsfeldern (Ralph Jessen am Beispiel Kölns als Einwanderungsstadt, die Kölner De-Industrialisierungsgeschichte, die Erfindung und Inszenierung Kölner Lokalidentität sowie Zivilgeschichte und lokale Öffentlichkeit) und das Projekt „Die Geschichte der Stadt Köln“ in 13 Bänden (Werner Eck) sowie Forschungen zur rheinischen Geschichte (Manfred Groten: der Einsturz ist gerade für die rheinische Landesgeschichte eine Katastrophe), zur mittelalterlichen Geschichte (Marita Blattmann: welch ein Verlust an unwiederbringlichen Unikaten, an Primärinformationen) und zur Frühen Neuzeit (Gerd Schwerhoff). Die meisten Autoren betonen, dass die Überlieferung der Geschichte Kölns glücklicherweise nicht allein auf den Beständen des Historischen Archivs beruht und andere Archive in Köln und Archive in Düsseldorf und Berlin hinzugezogen werden können.

Fazit: Ein großartiges Buch, eine gelungene Zusammenfassung der wichtigsten Probleme und Aufgaben, und das in kürzester Zeit bei ausgezeichneter Qualität! Eine angemessene fachliche Reaktion auf die Ereignisse des 3. März 2009. Die Autoren vermitteln dem Leser Einblicke in die Arbeit des Stadtarchivs immer unter dem Aspekt, dass „kein anderes politisches Gemeinwesen in Deutschland auf eine so lange Geschichte zurückblicken kann wie Köln“ (S. 133).

Nicht zu verkennen ist aber, „dass das Interesse der Medien und der Öffentlichkeit in den letzten Monaten wieder deutlich abgenommen hat“ (S. 119) und dass im Gegensatz zu Bibliotheken Archive und Archivgut „einer breiteren Öffentlichkeit und weiten Kreisen der Politik erst vermittelt werden“ müssen (S. 120, 2. Absatz). Auch deshalb ist das Buch so wichtig. Es sollte neben den Archivaren, Bibliothekaren und Museologen auch den Politikern ans Herz gelegt werden.

P.S.¹ Vom 6. März bis zum 11. April 2010 zeigte das Kölner Archiv das Ausmaß seiner Schäden im Berliner Gropius-Bau. Diese Ausstellung sollte wie andere Maßnahmen bewirken, dass wie bei den Initiativen der Weimarer Bibliothek eine breite Öffentlichkeit erkennt, dass es eine nationale Aufgabe ist, diese Schätze zu sichern, angemessen aufzubewahren und schnellstmöglich zu restaurieren.⁹

P.S.² 2012 wird der Deutsche Archivtag erstmals in seiner 113-jährigen Geschichte in Köln tagen. „Hier bietet sich die einmalige Gelegenheit, den Blick auf Köln und die Kölner Archive zu nutzen – und zwar für alle Kölner Archive.“ (S. 115-116)

- 1 Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek: nach dem Brand in neuem Glanz / Im Auftrag der Klassik Stiftung Weimar hrsg. von Walther Grunwald; Michael Knoche; Hellmut Seemann; mit Fotografien von Manfred Hamm. Berlin, 2007. 182 S. (Vgl. auch die Rez. in: 11 (2008) 1, S. 109.) – Krause, Friedhilde: Wann brennt die nächste Bibliothek? Zum Brand der Anna Amalia Bibliothek in Weimar. In: Marginalien 178 (2005) S. 36-47.
- 2 Eine Chronologie der Ereignisse und eine umfassende Einschätzung gibt u.a. der Kölner Stadt-Anzeiger in seiner Ausgabe 31.12.2009/1.1.2010, S. 28-29.
- 3 In einem Beitrag von Andreas Rossmann In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 5. März 2009, S. 31.
- 4 Editorial. In: arsprototo (2009) 2, S. 3.
- 5 Vgl. u.a. Crolley, Hannelore: Das Gedächtnis braucht jetzt Geld. In: Die Welt vom 18.1.2010, S. 23.
- 6 Vgl. die Notiz im Tagesspiegel vom 22.12.2009, S. 22.
- 7 Bönisch, G. et al: Krimi im Untergrund. In: Der Spiegel (2010) 7, S. 32.
- 8 Vgl. die Rez. in: B.I.T.online 12 (2009) 4, S. 469-479.
- 9 Vgl. arsprototo (2010) 2, S. 36-39.

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier



■ **Holscher, Miriam; Sepke, Corinna:** *Moving Libraries: Mobile Bibliothekskonzepte als Antwort auf die Herausforderungen der modernen Informationsgesellschaft.*

– Wiesbaden: Dinges & Frick, 2010. – 171 S.: Ill. und graph. Darst. (Innovationspreis 2010) (B.I.T.online innovativ ; 26) 978-3-934997-29-5 Euro 24,50

Zugl.: Stuttgart, Hochschule der Medien, Masterarbeit, 2009.

In der heutigen Gesellschaft spielt Mobilität in ganz verschiedener Hinsicht (beispielsweise soziale Mobilität oder Verkehrsmobilität) eine wichtige und weiter wachsende Rolle. Bibliotheken müssen sich auf unterschiedliche Weise darauf einstellen – hierbei hilft diese Masterarbeit, die aufgrund von Experteninterviews und Sekundäranalyse von Texten entstanden ist. Im ersten Teil wird der soziale Wandel geschildert, der

zu Mobilisierung und Mobilität führt. Die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Erklärungsmodelle, die hier referiert werden, sind in der letzten Zeit auch zunehmend Thema bzw. Grundlage bibliothekarischer Fortbildungen, stellen also quasi die Basis nicht nur für mobile Bibliothekskonzepte, sondern für Überlegungen der Neupositionierung von Öffentlichen Bibliotheken überhaupt dar. Im dritten Teil werden nach einer kurzen Begriffsklärung Beispiele für „Moving Libraries“ geboten: Fahr-, Schiffs- und andere mobile Bibliotheken, mobile Bibliotheksdienstleistungen wie Bibliotheksdependancen an stark frequentierten Plätzen wie beispielsweise Metrostationen und Liefer- und Abholdienste und schlussendlich die verschiedenen virtuellen und digitalen Angebote wie die „Onleihe“, die Europeana oder eBooks. Im vierten Teil werden die unterschiedlichen Anforderungen an eine künftige Moving Library systematisch dargestellt. Neben Zeitersparnis sind es hier Bestands- und Aufenthaltsanforderungen sowie generelle Erfordernisse wie verstärkte Kundenorientierung und technische Anforderungen. Um diese futuristischen Gesichtspunkte darzustellen, wird im fünften Teil ein Beispiel anhand eines Konzeptvorschlags einer Bibliothek für die Bahn gegeben, „Dbib“.

Das Buch zeigt nicht nur, wie mobil Bibliotheken und Bibliotheksdienstleistungen sein können, sondern vor allem auch, wie vielfältig die Mittel und Wege sind, die Nutzer dort aufzusuchen, wo sie sind. Dabei ist es gleich, ob diese Dienstleistungen im realen oder virtuellen Raum erbracht werden. Die Lektüre stärkt auf jeden Fall die Phantasie, was alles möglich ist, sei es im Nahbereich (beispielsweise die Überlegung, den Benutzern den „zweiten Weg“ zu ersparen und ausgeliehene Bücher abzuholen) oder in weiterer Ferne (beispielsweise „smart shelves“, die den Benutzern den Weg zum gewünschten Buch zeigen).

Natürlich läuft während der Lektüre im Kopf stets die zweite Spur mit dem Text „Wer soll das bezahlen?“, jedoch ist es angenehm, einmal die Möglichkeiten in großem Bogen systematisch aufgezeigt zu bekommen.

Der Text ist gut gegliedert, schön illustriert und visualisiert, eine runde Sache für den Blick in eine mobil(er)e Zukunft und eine Bibliothek, die den Kunden nicht nur in ihre Räume locken, sondern ihm mit attraktiven Dienstleistungen auch dorthin folgen möchte, wo er sich – sei es freiwillig, sei es aufgrund der Umstände gezwungen – aufhält, um nicht zu sagen: bewegt.

Dr. Jürgen Plieninger

Bibliothek des Instituts für Politikwissenschaft
Universität Tübingen
juergen.plieninger@uni-tuebingen.de



■ **Pfeifenberger, Regina: Pocket Library: Bibliothekarische Dienstleistungen für Smartphones.**

– Wiesbaden: Dinges & Frick, 2010. – 101 S.: Ill. (Innovationspreis 2010) (B.I.T.online innovativ; 27) 9783-934997-30-1 Euro 24,50

Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Masterarb., 2009.

Zugl. Open Access als (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft; 266) <http://edoc.hu-berlin.de/series/berliner-handreichungen/2010-266/PDF/266.pdf>

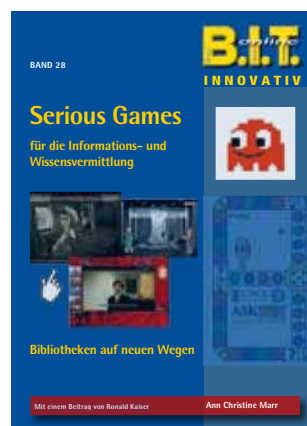
Handys, die nicht nur nebenbei auf Internetangebote zugreifen, sondern dafür nach Leistung und Handhabung konzipiert sind (so genannte Smartphones), finden immer mehr Verbreitung. Es werden immer öfter „mobile Dienste“, also auf diese Geräte abgestellte Dienstleistungen, erstellt und angeboten und so sehen sich Bibliotheken einem allmählich wachsenden Bedarf gegenüber, Dienstleistungen auch für dieses Marktsegment zu konzipieren und anzubieten. Dieses Buch hilft dabei, die Möglichkeiten und den Aufwand abzuschätzen. Entstanden als Berliner Masterarbeit, werden kurz die Grundlagen geschildert und dann breit Beispiele systematisch dargestellt. Da die Verbreitung von und die Anwendungen für Smartphones in den USA schon größer sind, werden zuerst Beispiele von US-amerikanischen Bibliotheken dargestellt – bezüglich der Gestaltung von Homepages und Katalogen, von Audioführungen, SMS-Auskünften und iPhone-Applikationen –, danach werden Beispiele von Homepages und Audioführungen deutscher Bibliotheken evaluiert. Im umfangreichen Apparat ist das Literaturverzeichnis, ein Verzeichnis der Webadressen und Dokumentationen zur Untersuchung, beispielsweise zur E-Mail-Umfrage bei US-amerikanischen Bibliotheken, aufgeführt.

Die Lektüre gibt einen guten Überblick über ein neues Feld bibliothekarischer Dienstleistung, wobei diese vor allem darin besteht, bestehende Dienstleistungen an neue Kommunikationsplattformen anzupassen. Manche dieser Dienste bedeuten Aufwand –

manchmal weniger als gedacht –, manche, wie z.B. die SMS-Auskunft, wären durchaus im Bereich des Möglichen für viele Bibliotheken. Ähnlich wie die Chat-Auskunft gibt es hier nicht die Ausrede, man müsse umfangreiche Vorleistungen treffen, die technischen Möglichkeiten sind gegeben, man müsste nur den Willen haben, dafür ein Procedere (nennen Sie es meinetwegen „Geschäftsgang“) einzurichten. Auch wäre es ein Leichtes, Audiotouren einzurichten, da im Grunde nur entsprechende Tondateien auf der Homepage angeboten werden müssen. In diesem Falle wäre auch die Entlastung des Bibliothekspersonals durch geringere Inanspruchnahme von Führungen und weniger Fragen gegeben. Interessant ist der Ansatz, mittels QR-Codes (Barcodes) quasi Links zu Zusatzinformationen zu legen. Eine einfache Idee, die Potenzial hat!

Alles in allem ein instruktiver Text, gut illustriert, sodass man sich ein Bild davon machen kann, wie die entsprechenden Angebote auf den Displays der Handys aussehen.

Dr. Jürgen Plieninger



■ **Marr, Ann Christine: Serious Games: für die Informations- und Wissensvermittlung.**

– Wiesbaden: Dinges & Frick, 2010. – 154 S.: Ill. (Innovationspreis 2010) (B.I.T.online innovativ; 28) 978-3-934997-31-888 Euro 24,50

Zugl.: Stuttgart, Hochschule der Medien, Masterarbeit, 2009 u.d.T.: Einsatzbereiche und Potential von Serious Games.

Bibliotheken haben schon lange Spiele in ihrem Bestand, komischerweise brach die Diskussion, ob und welche Spiele mit ins Portfolio des Bestandes gehören, mit den Video- und Konsolenspielen wieder auf. Nun, Qualitätsdiskussionen scheinen sich gern zu wiederholen und vielleicht ist das auch ganz gut so. Jedenfalls hilft die Lektüre dieses Buches dabei, sich bezüglich dieser Frage zu orientieren. Diese Arbeit handelt von so genannten „Serious Games“, Spielen, die gezielt für das Lernen konzipiert worden sind und in verschiedenen Bereichen eingesetzt

werden, beispielsweise in der Medizin, im Unternehmens- und auch im Bildungsbereich. Spielend lernen – das war ja immer schon ein Wunsch und die Autorin bietet nach einleitenden Begriffsklärungen und methodischen Überlegungen geschichtliche und wissenschaftliche Grundlagen, warum „Edutainment“ durchaus gut zu wirken vermag. Sie schildert die verschiedenen Einsatzbereiche, wobei sie nicht abstrakt referiert, sondern konkrete Spiele schildert, die sie selbst erprobt hat. Dabei werden nicht nur Stärken sondern auch Schwächen dieser Spiele deutlich. Zahlreiche Illustrationen helfen zudem, sich neben dem Text selbst ein Bild machen zu können. Chancen und Grenzen dieser Kategorie von Spielen werden zusammengefasst, danach (auch aufgrund von Experteninterviews) die Frage diskutiert, wie ein Angebot von „Serious Games“ in Bibliotheken einzuschätzen ist. In einem Exkurs von Ronald Kaiser wird auf die Spieleentwicklung eingegangen, die Bearbeitung/Entwicklung von Spielen durch Bibliotheksmitarbeiter/innen und Nutzer. Zum Schluss werden noch Trends und ein Fazit gegeben, gefolgt von einem umfangreichen Apparat.

Die Arbeit zeigt anschaulich, wie weit bereits mit Hilfe solcher Spiele in Aus- und Weiterbildung Wissen vermittelt bzw. gelernt wird. Bibliotheken als Institutionen, die die Wissensvermittlung als Aufgabenstellung haben, können sich dieser neuen Lernform nicht verschließen. Dieses Buch gibt eine gute Grundlage für die Einschätzung dieses Handlungsfeldes. Man sollte also Ausschau halten nach entsprechenden Angeboten auf dem Markt!

Die besprochene Arbeit erhielt 2009 den neu geschaffenen ekz Masterpreis, was ihre Bedeutung unterstreicht.

Dr. Jürgen Plieninger